

Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Larry Grenadier: The Gleaners; Larry Grenadier (b); ECM / Universal

Als sich in den 1960er-Jahren immer mehr Bassisten entschlossen, wegen der Lautstärke und des voluminöseren Tons auf Stahlsaiten umzusteigen, blieb Charles Mingus standhaft. Von seinen Darmsaiten wollte er nicht lassen. Drei Jahrzehnte später tauchte ein junger Bassist in der Szene auf, der ebenfalls Darmsaiten bevorzugte und einen satten, beinahe körperlichen Ton kultivierte: Larry Grenadier. Diese Direktheit durchströmt nun auch sein Soloalbum. Tatsächlich ist „The Gleaners“ eine machtvoll vitale, sehr abwechslungsreiche Aufnahme.

Gleich zu Beginn erstaunt Grenadier mit dem wuchtig und melodisch gestrichenen „Oceanic“. Schon im Vorfeld hatte der Bassist mit ganz verschiedenen Stimmungen experimentiert, um eine möglichst große klangliche Bandbreite zu erzielen. Vieles entstand mit gestrichenem Bogen. Pate standen dabei nicht nur andere Soloalben berühmter Kollegen von Holland über Vitous, sondern auch Bachs Solosuiten für Cello oder die Bratschenstücke von Hindemith.

Aber Grenadier hebt auch mit jazzig gezupftem, oft beinahe funkigem Ton regelrecht ab, etwa in „Pettiford“, einer Hommage an den berühmten Vorgängerbassisten. Oder wird regelrecht erzählerisch, wenn er sich auf „Woebegone“ selbst begleitet. Und im Gershwin-Klassiker „My Mans Gone Now“ schwelgt Grenadier streichend in Obertönen. Der Albumtitel dieses fantastisch aufgenommenen Albums bezieht sich übrigens auf Agnès Vardas gleichnamigen Dokumentarfilm über das Aufklauben und Sammeln von Essbarem. Genauso versteht Grenadier sein Dasein als Musiker: Er sammle musikalische Eindrücke und mache sie für sein eigenes Spiel nützlich. Diese Offenheit spürt man in jedem Ton!

Tilman Urbach



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

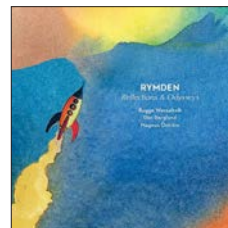
Ralph Alessi: Imaginary Friends; Ralph Alessi (tp), Ravi Coltrane (ts, sopranino) Andy Milne (p), Drew Gress (b), Mark Ferber (dr); ECM / Universal

Seit gut anderthalb Jahrzehnten unterhält Trompeter Ralph Alessi ein Quintett mit Ravi Coltrane als zweitem Frontline-Spieler, das durchweg als „This Against That“ firmiert, benannt nach einem früheren Album (2002) in weitgehend anderer Besetzung. Anfangs als „special guest“ dabei, wurde Coltrane bald zum regulären Mitglied. Mit Alessi verbindet ihn eine mitnichten „imaginäre“ (siehe Titel!), sondern ganz reale Freundschaft seit Studienzeiten, beide spielten auf Alben des jeweils anderen. Dies ist die Nr. 3 des Quintetts, das von Pianist Andy Milne, Kontrabassist Drew Gress und Drummer Mark Ferber komplettiert wird.

Die Instrumentierung gleicht einem konventionellen Line-up boppiger Couleur, doch als Spieler, Komponist und Leader steht Alessi für einen ganz eigenen Weg zwischen Erneuerung und Tradition, offenen und gebundenen Strukturen. Er ist kein Powerbläser, sondern verfügt über ein Ausdrucksspektrum, das von strahlender Bop-„Attack“ über Miles-Davis-/Chet-Baker'sche Lyrismen bis zum vokalen Spiel eines Lester Bowie oder Don Cherry reicht. Als Improvisator spielt er ebenso „inside“ schulmäßiger Akkordprogression wie „outside“ des tonalen Rahmens. In diesem Terrain zählt er zu den Profilertesten der Szene, und das ist bei Coltrane nicht anders.

Im langsamen Opener „Iram Issela“ treffen sich beide nach ausgiebigen Soli zum intensiven Dialog. Mit ungewöhnlichen Intervallen und motivischen Einwüfen, auch mal mit präpariertem Klavier, zieht Andy Milne im Verlauf dieses verhalten gestimmten Albums das Interesse auf sich. Viel mehr als nur „Sideman“, profiliert er sich als dritte markante Stimme im Team – und zum Ausklang als sensibler Duopartner für Alessi: „Good Boy“. Der Titel dürfte auf beide gemünzt sein.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

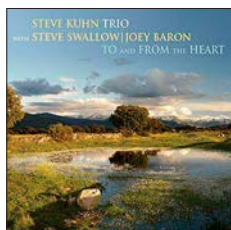
Rymden: Reflections & Odysseys; Bugge Wesseltoft (p, key), Dan Berglund (b), Magnus Öström (dr, perc); Jazzland / Edel

Schon länger wollte Bugge Wesseltoft mal wieder in einem Klaviertrio spielen. Da lag es nahe, auf seine alten Freunde Dan Berglund und Magnus Öström zurückzugreifen. Verbindet die drei doch eine Art parallele Musikgeschichte mit Wesseltofts „New Conception Of Jazz“ und Esbjörn Svenssons e.s.t., die bis Mitte der 90er-Jahre zurückreicht. Was damals noch unerhört neu war, nämlich angesagte Pop-Sounds und treibende Rhythm-Pattern der Clubkultur mit Jazzimprovisationen zu einem brodelnden Amalgam zu verschmelzen, ist längst im Modern Mainstream angekommen. Beflügelt vor allem von e.s.t. Bugge Wesseltoft wurde dagegen mit seiner Synthese aus elektronischer Musik und jazziger Tastenkunst zum Role-Model anspruchsvoller Klangtüftler.

Sein neues Trio „Rymden“ nutzt nun auf dem Erstling mit dem sprechenden Titel „Reflections & Odysseys“ den leistungsstarken Motor von e.s.t. für druckvoll mäandernde, nie nostalgische Explorationen ihrer Geschichte. Wobei zarteste Pianoklänge mit packenden Keyboard-Grooves Hand in Hand gehen, was Dan Berglund am wechselnd markant pulsierenden oder delikate mit dem Bogen erregten Bass aufregend strukturiert. Dazu legt Magnus Öström mit zwischen jazziger Offenheit und beinhalten Beats oszillierendem Drumming aufregende Pattern, deren Intensität den elf Tracks eine unwiderstehliche Sogwirkung verleiht.

Dynamisch hochvariabel kreieren die drei Großmeister farbenreiche Klangbilder, die von lyrischer Melancholie über nordische Klarheit bis zu grooviger Vertracktheit ein gewaltiges Spektrum großer Emotionen bieten. Was „Rymden“ immens attraktiv macht und neue Maßstäbe setzt.

Sven Thielmann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Steve Kuhn Trio: To And From The Heart; Steve Kuhn (p), Steve Swallow (el-b), Joey Baron (dr); Sunnyside / GoodToGo

Wer war je von einem Steve-Kuhn-Album enttäuscht? Soeben 81 geworden, steht der Pianist, der 1960 kurz bei Coltrane, dann bei Stan Getz und Art Farmer spielte, seit sechs Jahrzehnten für Eigenständigkeit und Niveau. Einen roten Faden durch seine Laufbahn als Leader bildet das Trioformat, stets mit führenden Bassisten und Drummern. Seine Zusammenarbeit mit den Mitgliedern des gegenwärtigen Dreiers bemisst sich nicht in Jahren, sondern Jahrzehnten, wenn auch mit Unterbrechungen. Dem Bassisten Steve Swallow (79) begegnete Kuhn 1965 im Art Farmer Quartet, er holte ihn in sein Trio, fortan kreuzten sich vielfach die Wege der beiden. Mit Drummer Joey Baron (63) war der Pianist erstmals 1995 im Studio. „To And From The Heart“ ist jetzt das dritte Trioalbum in dieser Konstellation. Drei Top-Musiker, die sich kennen und schätzen, deren Zusammenarbeit erprobt ist.

Mit Originals und Standards lassen sie es ganz unaufgeregt angehen. Keiner drängt sich vor, keiner muss etwas beweisen. Doch Swallows E-Bass ist selbst bei unspektakulärster Walking-Begleitung klar zu identifizieren; so melodios, so „gitaristisch“ spielt nur er, solch butterweichen Sound hat sonst keiner. Joey Baron, immerhin auch Lieblingsdrummer des Avantgardisten John Zorn, setzt seine perkussiven Farben derart feinsinnig, dass er mitunter kaum zu hören ist, und Kuhns Spiel, so einfach, so nachvollziehbar es wirkt, ist voller harmonischer Raffinesse.

Nach fünf entspannt swingenden Stücken in Medium- und Balladentempo kommt der Höhepunkt zum Schluss: ein furioser 16-Minüter, kombiniert aus zwei Kuhn-Nummern, changierend zwischen freiem Rubato und ausgelassenem $\frac{3}{4}$ -Takt. Drei Herren im gesetzten Alter – welch flotter Dreier!

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Dorado Schmitt Quintette: Claire de Lune; Dorado Schmitt (v, g), Amati Schmitt Franco Mehrstein, Esben Mylle Strandvig (g), Gino Roman (b), Kristian Jørgensen (v) u. a.; Stunt / In-Akustik

Sie sind Bewahrer der Tradition: Wie sich in den Klängen des Gitarristen und Violinisten Dorado Schmitt und seines ebenfalls Gitarre spielenden Sohns Amati die Echos des Gypsy-Jazz des Quintett du Hot Club de France mit seinen berühmten Musikern Django Reinhardt und Stephane Grappelli wiederfinden, wird in jeder ihrer Aufnahmen beschworen. Dabei geht es ihnen keinesfalls um akribische Reproduktion, stattdessen mischen sie das Genre in Quintett-Besetzung mit munteren Originals wie „Made In Italy“ und „Swing For Waldis“, aber auch mit Klassikern aus Reinhardts Feder wie „Troublant Bolero“ und „Tears“ sowie beliebten Evergreens wie „Night And Day“ auf.

Bei einigen Titeln wirkt Kristian Jørgensen mit. Der dänische Violonist ist eigentlich mit moderneren Klängen vertraut, fühlt sich offenbar aber auch im Manouche Jazz wohl. Im Vergleich zu Dorado Schmitts mitunter etwas schluchzend klingendem Geigenspiel setzt er dieses Instrument wie in „Them Their Eyes“ flüssiger ein. Offenbar ist die wahre Domäne des Leaders das Solo-Gitarrenspiel. Durch die straffen Einsätze der beiden Rhythmusgitaristen, die ihre Aufgabe mit Bravour meistern, gewinnen die darüber swingenden Gitarren-Soli – von Vater und Sohn – noch mehr an Schwung. In ihnen tauchen bestechende Motive auf. Sie klingen, als würden sie die Lyrics von „Only You“, einem Oldie-Hit der Doo-Wop-Vokalgruppe The Platters, mit weiteren romantischen Beteuerungen versehen.

Der Albumtitel „Clair de Lune“ hat nichts mit dem atmosphärischen Klavierstück des französischen Impressionisten Claude Debussy zu tun, sondern stammt von dem ungarischen Komponisten Joseph Kosma, der in Frankreich als Filmpkomponist Karriere machte. Seine in Töne gesetzte „Mondlicht“-Schwärmerei inspirierte die Musiker des Dorado Schmitt Quintetts zu gefühlvollen Improvisationen.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

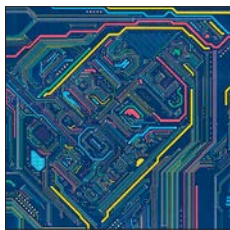
Youn Sun Nah: Immersion; Youn Sun Nah (voc, kalimba), Clément Ducol (p, synth u. a.), Pierre-François „Titi“ Dufour (ce, dr u. a.) u. a.; Arts Music / Warner

Nach zehn Jahren beim Label ACT wechselt die koreanische Sängerin Youn Sun Nah für ihr neues Album „Immersion“ zu Warner Music. Nun, für die Fans ändert sich nichts. Wenn man denn davon absieht, dass Youn Sun Nahs neuer Produzent Clément Ducol ihr nach wie vor mit Coversongs durchsetztes Material mit einigem Aufwand geschmackssicher auf Kassenerfolg getrimmt hat. So kommen in den transparent durchgezeichneten Tracks neben seinem Piano und dem Cello von Pierre-François „Titi“ Dufour auch Synthesizer, Drum Machines und diverse Percussion-Instrumente plus einige Spielereien zum Einsatz. Freilich wohldosiert hinter der hypnotisch schwebenden Stimme der 49-Jährigen, die mit geloopten Vokalakzenten, pulsendem Getucker und sonoren Synthi-Drones in „Immersion“ eintaucht.

Bereits da spürt man ihr Bestreben, Dancefloor-taugliche Songs für anspruchsvollere Nachtschwärmer abzuliefern. „Isn't It A Pity“ fragt sie wenig später zu geräuschhaften Rhythmen und kraftvollen Cello-Pizzicati, was dem George-Harrison-Song eine faszinierend neue Note gibt. Während ihr mitreißender „Mystic River“ mit knackigen Beats und reichlich Elektronik rockig aufgebrezelt wird. Und mit Michel Legrands delikates inszeniertem „Sans toi“ frönt Youn Sun Nah auch ihrer Chanson-Leidenschaft ganz famos.

Danach entfaltet der Motown-Klassiker „Mercy Mercy Me“ von Marvin Gaye eine duftige Leichtigkeit, die schön zeigt, wie die Koreanerin sich bekannte Songs ganz zu eigen macht. Dass sie dabei auf dem schmalen Grat zwischen Kitsch und Kunst wandelt, gehört zu ihrem auf „Immersion“ souverän umgesetzten Interpretationskonzept.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

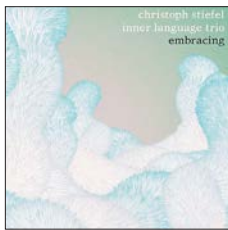
Chris Potter: Circuits; Chris Potter (ts, ss, cl, bcl, fl, kb, perc), James Francies (p, key), Linley Marthe (el-b), Eric Harland (dr)
Edition / Membran

Zu Anfang eine Beschworung („Invocation“): Wie ein polyfoner Choral eröffnet sie das neue Werk Chris Potters – und spielt mit der Erwartung des Hörers. Denn dann kommt's anders, als man denkt. Erst ein virtuelles Blasensemble aus Klarinetten, Flöten, Saxofonen; dahinter steckt immer nur Potter, der im Mehrspurverfahren Stimme für Stimme einspielte. Dann der Bruch: „Hold It“ hält nicht die Stimmung, sondern führt, so Potter „back into grooveland“. Hatte der Mann sich zuletzt doch durchweg in akustischem Kontext hören lassen, wenn er nicht gerade mit Pat Methenys Union Band unterwegs war. „Seit Louis Armstrong und Duke Ellington“, sagt er, „haben Musiker von allem, was um sie herum passierte, Gebrauch gemacht. Heute gehören Einflüsse wie Hip-Hop oder Electronica dazu.“

Auf neuem Label führt er sich jetzt mit neuem Sound ein, macht ausgiebig von Samplern, Overdubs und Effekten Gebrauch, mit denen er wahre Bläsesätze generieren kann. Für die „Circuits“-Band, die teils als Trio ohne Bass antritt, engagierte er den jungen Keyboard-Kometen James Francies und den mit allen rhythmischen Wassern gewaschenen Drummer Eric Harland. Der trommelt so dicht und einfallsreich, dass man einen Tieftöner gar nicht vermisst. Anderswo kommt E-Bassist Linley Marthe ins Spiel, der schon bei Joe Zawinul ungerade Metren zum Grooven brachte. Mit Harland legt er ein rhythmisches Netz, das nicht nur komplex ist, sondern auch funky.

Francies, mit seinen orchestralen Klangflächen, perlenden Pianoläufen und glockenartigen Akkorden, ist eine Entdeckung, und Potter selbst, zumeist am Tenor, gelegentlich auch mit groovigen Ostinatolinien an der Bassklarinette („Koutomé“), bläst zupackend, sinnlich und mit souveräner Beiläufigkeit virtuos.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

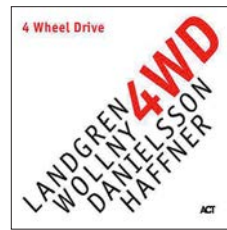
Christoph Stiefel Inner Language Trio: Embracing; Christoph Stiefel (p), Lukas Traxel (b), Tobias Backhaus (dr)
Nwog Rec / Edel

Bereits das meditativ ausgerichtete „The Embracing Dimension“ mit empathischen Interaktionen des Pianisten, des Bassisten und des Drummers und im Kontrast dazu das sich anschließende stürmische „A Great Place/Isorhythm/# 34“ stimmt unmittelbar auf eine Musik ein, die einen magischen Sog entfacht.

Schon seit geraumer Zeit experimentiert der aus Zürich stammende Pianist und Komponist Christoph Stiefel mit einer im Jazz vernetzten Isorhythmik. Dabei handelt es sich um ein mittelalterliches, in Motetten eingesetztes Kompositionsprinzip mit rhythmischen Verschiebungen, die unabhängig von Variationen der Melodie erfolgen. Im modernen Kontext geben sie Stiefels elf Eigenkompositionen, die von seinem Inner Language Trio mit individuellen Ideen ausgeschmückt werden, einen hypnotischen Groove. Was ein wenig theoretisch klingt, wird durch die unaufgeregt daherkommenden Sounds aufgelöst. Doch gerade hinter dem scheinbar Einfachen steckt harte Arbeit. „Diese Musik ist komplizierter zu spielen als zu hören“ resümiert der Leader im Presstext.

Mit dem Bassisten Lukas Traxel und dem Drummer Tobias Backhaus hat Stiefel ebenbürtige Partner, die mit spontanen Aktionen auf seine musikalischen Vorstellungen reagieren und den originellen Triosound der Gruppe vollenden. Mit einfühlsamen Melodien kreierte der Pianist in „Opal“ eine musikalische Variante, die das glitzernde Farbenspiel des in verschiedenen Formen vorkommenden Schmucksteins beschreibt. In dem energischen „Inner Roughs“ wird die Intensität einer inneren Zerrissenheit in einer Abfolge besänftigender Piano-Motive, aber auch starken Interaktionen zwischen dem Drummer und dem Bassisten aufgelöst. Mit dem lyrischen „Mercy“ verabschiedet sich das Inner Language Trio. Ein Dank, den man sehr gerne erwidert.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Landgren / Wollny / Danielsson / Haffner: 4 Wheel Drive; Nils Landgren (tb, voc), Michael Wollny (p), Lars Danielsson (b, ce), Wolfgang Haffner (dr); ACT / Edel

Was im ländlichen Raum und ab Mittelgebirge aufwärts ziemlich nützlich ist, das nervt in der Großstadt meist kolossal – die dicke Karre mit neudeutsch 4WD genanntem Allradantrieb. Dass die Herren Landgren, Wollny, Danielsson und Haffner ihren flotten Vierer ausgerechnet mit diesem Namen schmücken, wird plakative Gründe haben. Jedenfalls hat ihnen Siggis Loch im Göteborger Nilotto Studio den Tiger in den Tank gepackt, weshalb die von vier Originals begleitete Covershow nicht nur abgeht wie Schmitz' Katze, sondern auch tierisch gut klingt.

Den ersten Beweis dafür liefert Lars Danielsson mit weit ausschwingenden Flageoletts im warm-singenden Bass-Intro zu Michael Wollnys rasantem „Polygon“, das von Wolfgang Haffner kraftvoll auf Touren gebracht wird, derweil Nils Landgren feurig röhr. Geradezu leitmotivisch darf man dann „Another Day in Paradise“ verstehen, mit dem die vier Jazzer inklusive singendem Posaunisten dem Drummer Phil Collins kunstvoll huldigen. Nun kann man über die Stimme von Mr. Redhorn ja durchaus geteilter Meinung sein, doch auf „4 Wheel Drive“ harmonisiert sie bestens mit ihrem famosen Spielmaterial, das immer wieder feine Details bietet.

Etwa gewitzte Piano-Einwürfe bei „Lady Madonna“, wo Paul McCartney als Bassist geehrt wird. Dessen balladeskes „Maybe I'm Amazed“ wenig später steht ebenso außer Frage wie zwei Sting-Nummern in jazzig-kraftvoller Politur. Und wie Michael Wollny am präparierten Flügel die berühmte Ode „She's Always A Woman“ des auch als Tastenmann exzellenten Billy Joel mitsamt Landgrens hier hypnotischer Stimme in sphärische Dimensionen transformiert, versöhnt wohl jeden mit dem alten Heuler.

Sven Thielmann

STEREO FONO FORUM



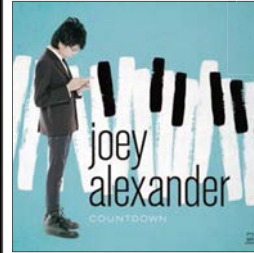
JAZZ

134 CD-Rezensionen
aus dem Jahr 2016

Reiner H. Nitschke Verlags-GmbH

JAZZ REZENSIONEN

JOEY ALEXANDER
COUNTDOWN
Motéma Music/BMG



Wunderkinder werden uns ja mit schöner Regelmäßigkeit angepöppelt. Zu Thilo Sarnitzs Freude und Bestätigung stammen diese meistens aus asiatischen Gefilden, vornehmlich aus China. Nun also eines aus Indonesien. Und wer sich nur ihm beschalligt, was dank YouTube sehr ergebig ist, kommt aus dem Staunen nicht mehr heraus.

Joey Alexander, heute 13-jähriger Pianist aus Jakarta, greift schon seit einigen Jahren so gekonnt und besesselt in die Tasten, dass selbst Agnostiker versucht sind, an Selbsterleuchtung zu glauben. Nein, da spielt kein durch cellose Lebenslust getriebener Kater, da vermischt ein Medium ganzes Silo voller vererbter Intelligenz. Bei der dreiährigen Grammy-Gala sorgte er für Begeisterungstempo, bei seinem YouTube-Partner immer wieder für Entzücken und Bewunderung. Er zitiert nicht nur die komplexesten Jazzmeister (ganz ohne Neut), er improvisiert und interagiert mit Gefühl und Temperament im berühmten New Yorker Club auf der Bühne geübt. Wie schon auf seinem Musikern wie Larry Green, ruhige, Letzterer ist beim dabei. Am Schlagzeug U

GARY SMULYAN, GEORGE CABLES

Two For Thad
www.ohioonlineplay.com



Erlesene Edition

Klein aber fein, so lautet die Devise von Rainer Haarmann, der mit seinem exklusiven Label „Edition Longplay“ gerade die 15. Langspielplatte vorstellt.

Haarmann war ab Mitte der 70er-Jahre Kulturreferent in der Städtischen Vertretung in Ost-Berlin und gründete 1991 das Festival JazzBaltica, das im Laufe der Jahre zur festen Institution mit Wehrhof geloch. Von Hank Jones bis Herbie Hancock, von Wayne Shorter bis Michael Brecker, von Man-Round bis Wolfgang Haffner spielen hier fast alle Jazzgrößen. Rainer Haarmann kennt sie alle und ließ sie in seinem Buch „JazzBaltica“ zu Wort kommen.

Trotz der Stagnation in Amerika lag der Fokus des von früheren Ministerpräsidenten Rüdiger Egelhof initiierten Festivals im hiesigen Raum. Es war Teil einer Vision für eine neue kulturelle Gemeinschaft nach dem Fall des Eisernen Vorhangs. Nach 21 Jahren engagierten Einsatz trat Rainer Haarmann nach eigenen Worten verabschiedet ab. Die damalige Landesregierung strich Mittel, das ZDF und Justiz zogen sich zurück, der so geliebte Austragungsort Soltau war Geschichte.

Forum widmete sich Haarmann seiner neuen Leidenschaft, dem Schallplatten-Label „Edition Longplay“. Der bildende Kunst war für Haarmann schon immer wichtiger Teil seines Lebens. So lag es für ihn nahe, Kunst und Musik zu verbinden und die hochwertigen Gatefold-Cover jeweils einer Künstlerin oder einem Künstler zu widmen. So unterschiedlich wie die reproduzierten Gemälde sind auch die Musiker – alle aus der ersten Generation.

Besonders stolz ist Haarmann auf seine Produktion mit Hank Jones, dem 2010 verstorbenen amerikanischen Saxophonisten, mit dem ihn eine enge Freundschaft verband. Die Aufnahme für die Edition 4 mit Hank Jones und Don Friedman am Piano entstand 2000 bei einem Live-Auftritt in Soltau. Mit Alan Broadbent, dem langjährigen Begleiter von Charlie Haden, sorgt noch ein weiterer Solopianist für internationales Flair (Edition 11).

Unter den sehr feinen Produktionen steht das Album „Jahreszeiten – Die Stimme des Libanon“ hervor.

E-BOOK
DOWNLOAD
JE 4,99 EURO

Lesen Sie alle **134 JAZZ-CD-Rezensionen**
aus den Musik-Redaktionen der Zeitschriften **STEREO und**
FONO FORUM aus dem Jahr 2016 bequem auf Ihrem
Tablet, Smartphone oder eReader.

Alle **STEREO E-Books** stehen als EPUB & Mobi zum Download bereit:
www.stereo-shop.de



Musik
★★★
Klang
★★★★★

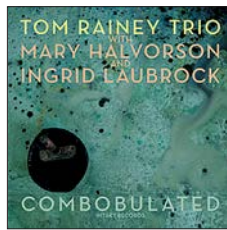
Manu Katché: The Scope; Manu Katché (dr), Patrick Manouguian (g), Jim Henson (key, progr), Jérôme Regard (b) u. a. Antepima / Broken Silence

Ein begnadeter Sideman macht noch keinen ebensolchen Leader. Manu Katché, der Meisterdrummer mit dem geschmeidigen Beat, ist ein begnadeter Sideman – und als solcher höchst gefragt, ob von Peter Gabriel oder Sting, Youssou N'Dour oder Jan Garbarek. Als er in den Nullerjahren bei ECM verstärkt als Leader und Komponist in Erscheinung trat, ließ das aufhorchen, auch dank illustrierter Label-Kollegen, die er ins Boot holen konnte. Nach einer Handvoll schöner Alben, deren erstes, „Neighbourhood“ (2005), immerhin mit dem Preis der deutschen Schallplattenkritik ausgezeichnet wurde, und zweimaligem raschen Labelwechsel produziert er seine Alben jetzt selbst, bei der Agentur, die auch seine Tourneen bucht.

Der Albumtitel ist wörtlich zu nehmen, denn stilistisch sucht Katché den Spielraum („Scope“) weit aufzumachen. Er streift durch Funk und Fusion, R&B und Neo-Soul, Hip-Hop und Dancefloor, dies alles von einer leichtgewichtigen Sorte, die ins Ohr geht, aber ebenso fix wieder hinaus. Eingangs ein wenig Afro-Kolorit mit Kora („Keep Connexion“), hier ein Rap auf Französisch („Paris me manque“), da eine Hymne an die Liebe („Let Love Rule“), am Ende ein Discostamper mit Technotouch („Tricky 98“). Katchés melodischer Ideenvorrat ist überschaubar, umso mehr werden Motive ausgewalzt.

Singende und rappende Gäste bringen wechselnde Farben, und es groovt. Das Ganze ist tontechnisch tadellos gemacht, Manus trockener Beat und seine genial sparsamen Fills sind in den Vordergrund gemischt, ohne das Klangbild zu dominieren. Unterm Strich bleibt das alles aber banal und klischeehaft. Ein erfahrener Producer mit kritischem Ohr hätte hier Gutes tun können – einer, wie Katché ihn schon mal hatte.

Berthold Klostermann

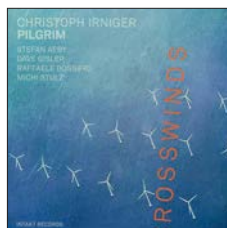


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Tom Rainey Trio: Combobulated; Tom Rainey (dr), Ingrid Laubrock (sax), Mary Halvorson (g); Intakt / HM

In dem Trio des Schlagzeugers Tom Rainey sind wichtige Protagonisten der gegenwärtigen Improvisationsmusik vereint. Wie kongenial ihre Aktionen aufeinander abgestimmt sind, demonstrieren Saxofonistin Ingrid Laubrock und Gitarristin Mary Halvorson in jedem der sechs Stücke, die sie „live“ im Firehouse 12 in New Haven vorstellten. Dabei fällt dem fast 20-minütigen „Combobulated“ eine Schlüssel-funktion zu. Die genüsslich vorgetragenen melodischen Linien der Saxofonistin werden mit quirliger Gitarristik und sensiblen Drum-Diskursen untermalt. Wie sich das Geschehen in Improvisationen verdichtet, wirft ein bezeichnendes Licht auf das kreative Formbewusstsein des Trios.

Gerd Filtgen

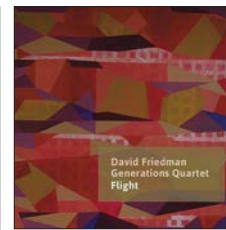


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Christoph Irniger: Pilgrim; Christoph Irniger (ts), Stefan Aebi (p), Dave Gisler (g), Raffaele Bossard (b) u. a.; Intakt / HM

Die Vielfalt musikalischer Aktionsebenen gehört offenbar zum Konzept von Christoph Irniger. Die von dem Tenorsaxofonisten initiierten Grenzüberschreitungen führen in die Regionen überraschender Sounds zwischen zeitgenössischem Jazz und Avantgarde. Sie beginnen mit dem vom Leader beschaulich vorgetragenen „Big Wheel“, das durch exotisch klingende Untermalungen des Gitarristen und des Rhythmus-Teams aufgeraut wird. Im Fokus steht solistisch zunächst der Pianist Stefan Aebi, dem sich das von heftigen Beats untermalte Solo des Leaders anschließt. Die ausgeklügelte Balance zwischen arrangierten Parts und freien Assoziationen gipfelt in „Point Of View“.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

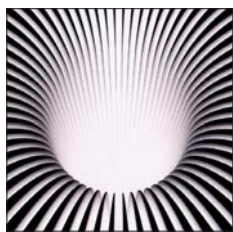
David Friedman Generations Quartet: Flight; David Friedman (vib), Clara Haberkamp (p), Josh Ginsburg (b), Tilo Weber (dr); malletmuserecord.com

In dem Namen Malletmuserecords steckt bereits ein Hinweis. Ins Deutsche übersetzt, sind damit sicher die Schlägel gemeint, mit denen David Friedman auf dem Vibrafon seine faszinierenden Diskurse gestaltet. Das Berliner Label wurde von ihm und dem Drummer Tilo Weber gegründet. Mit seiner innovativen Spielweise auf Vibrafon und Marimba kreierte David Friedman neue Ausdrucksformen in Jazz, World Musik und Klassik. Als Dozent mit einer Professur für Vibrafon und Komposition gab er seine Erfahrungen an der Universität der Künste und dem Jazz-Institut in Berlin weiter und trat als Sideman in Bands von Chet Baker, Joe Henderson und Johnny Griffin auf. Hinzu kamen die vielen eigenen Projekte. Bei der „Flight“-Aufnahme-Session entschied sich Friedman bei der Besetzung seines Generation Quartet für junge Musiker, deren musikalische Talente er besonders schätzte.

Schon zuvor hatte er als Mentor und kollegialer Freund die Aktivitäten der Pianistin Clara Haberkamp und des Drummers Tilo Weber unterstützt. Neu hinzu kam der amerikanische Bassist Josh Ginsburg. Die elf Titel des Albums begeistern mit frischen Arrangements von Jazzklassikern wie „Night In Tunisia“, Standards wie „But Not For Me“ und Originals, an denen wie in „Reaching Out“ und „Snag“ die Protagonisten der Band beteiligt waren. In den Eigenkompositionen des Bandleaders wie dem balladesken „National Pride“ und dem mit aparten lateinamerikanischen Rhythmen unterlegten „Two Minds One Thought“ wird die Spontaneität der Combo mit reizvollen Improvisationen exemplarisch beschworen.

Angesichts derart inspirierter Aktionen muss man sich um den Mainstream-Jazz keine Sorgen machen.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★☆

Harriet Tubman: The Terror End Of Beauty; Brandon Ross (g), Melvin Gibbs (b), J. T. Lewis (dr); Sunnyside / GoodToGo

Gäbe es dieses Power-Trio nicht, kennen vermutlich hierzulande nur an amerikanischer Geschichte Interessierte den Namen der ikonischen Bürgerrechtsaktivistin Harriet Tubman (zirka 1820-1913), die als Fluchthelferin tausende entlaufene Sklaven per „Underground Railroad“ aus den Südstaaten in den sicheren Norden beförderte. Ihre immense Wertschätzung in der Black Community der USA zeigte sich etwa 2016 an dem Plan der Obama-Regierung, dass 2020 auf dem neuen 20-Dollar-Schein ihr Porträt erscheinen sollte, was jedoch (wen wundert's) wenig später von Donald Trump höchstpersönlich torpediert wurde.

Dass Brandon Ross, Melvin Gibbs und J. T. Lewis ihr 1998 in New York gegründetes Trio „Harriet Tubman“ nannten, war und ist folglich ein klares politisches Statement. Was sich auch auf ihrem neuen Album „The Terror End Of Beauty“ zeigt. Stilistisch bekommt man eine knallharte Mischung aus kraftvollem Hardrock und geräuschhaftem Free Jazz geboten, die als „Great Black Music“ möglichst laut konsumiert werden sollte.

Dass die zehn Tracks von den Musikern mit dem in Hip-Hop-Kreisen legendären Produzenten Scotty Hard im Geist der „Miles Davis – Teo Macero“-Kollaboration solcher Kult-Alben wie „Bitches Brew“ fabriziert wurden, klingt nur auf dem Papier gut. Denn dass die live bestens funktionierende Positionierung von Gitarre links, Bass rechts und Drums mittendrin hier zum Nachteil einer spürbaren Indifferenz aufgegeben wurde, reduziert den Hörspaß doch gewaltig. Abgesehen davon machen die kochenden, mit viel Hall und Verzerrung garnierten Gitarrenlinien von Brandon Ross, die der High-Energy-Drummer J. T. Lewis mit aberwitzigen Polyrhythmen unterlegt, ebenso viel Freude wie der brutal schiebende Melvin Gibbs am ultra-knackigen Tieftöner. Ihre rohe Intensität ist nix für Jazzliebhaber, haut aber jeden Rocker vom Hocker.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mats Eilertsen Trio: And Then Comes The Night; Harmen Fraanje (p), Mats Eilertsen (b), Thomas Stronen (dr); ECM / Universal

Sollte man diese Aufnahme in einem Wort beschreiben müssen, würde man vermutlich auf den Begriff „organisch“ kommen. Organisch ist hier vor allem der Klangkörper. Denn was die drei Musiker – Harmen Fraanje (Klavier), Mats Eilertsen (Bass) und Thomas Stronen (Schlagzeug) – offerieren, ist eine kaum auseinanderzudividierende Einheit!

Alles baut in diesem Klaviertrio aufeinander auf. Vieles klingt so einfach, ohne je simpel zu wirken. Da kann es passieren, dass die drei Musiker aus einem Kleinstmotiv einen regelrechten Strom entwickeln. Fortwährend bauen sie Räume, in denen die Ohren spazieren gehen können, setzen vollständig auf die innere Strahlkraft ihrer Musik. Laut wird es nie. Man mag sich fragen, wo diese Musik herkommt. Ein impressionistisches Klanggemälde? Eine romantische Invention? Natürlich führt diese Musik einen gehörigen Jazzanteil mit. Immerhin geht es wesentlich um Interaktion, die hier ohne störende Kopfhörer in einem Raum realisiert werden konnte.

Ein Gutteil dieser Aufnahme ist dem Raum geschuldet, dem akustisch aktiven Auditorio Stelio Molo in Lugano. Man muss sich den Klang der großen Gran Casa Trommel, dieser enorm ausladenden Basstrommel, in die allein ein ganzes Schlagzeug passen würde, anhören. Wie ein sanfter Untergrund wirkt sie – etwas mystisch und eher aus der Orchestermusik eines Strawinsky denn aus dem Jazz bekannt – während die Musik ansonsten fortwährend zur feinen Höhe tendiert. Tatsächlich brachte Mats Eilertsen nur Skizzen zur Aufnahme mit, kompositorische Entwürfe, die sich im Spiel entwickeln konnten. Ein solch freies Musizieren, ein solches Ineinanderfließen hat man lange nicht gehört.

Tilman Urbach



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

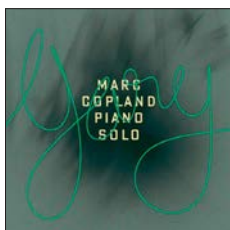
John Raymond, Real Feels Live, Vol 2; John Raymond (fl-h), Gilad Hekselman (g), Colin Stranahan (dr) Sunnyside / GoodToGo

Vermutlich ist diese Vorgehensweise für einen Musiker der beste Weg, um das eigene kreative Wachstum und das seiner Band zu überprüfen: Im Frühjahr 2018 startete John Raymond mit seiner Gruppe Real Feels eine mehrwöchige USA-Tournee. Zuvor hatte der Flügelhornspieler in New York die Platte „Joy Ride“ eingespielt. Einige Titel daraus stellen im „Real Feels Live Vol. 2“, das am Ende der Konzertreise im Blue Whale, einem angesagten Club in Los Angeles aufgezeichnet wurde, das Programm.

Nichts Neues? Weit gefehlt! Es macht enormen Spaß, Raymonds Trio mit langen Versionen seiner Kompositionen, Traditionals und einer hinreißenden Version von Bob Dylans „The Times They Are Changing“ zu hören. Der warme, weiche Klang seines Flügelhornspiels wird nach dem Drum-Einstieg Colin Stranahans in „Follower“ von dem originellen Akkordspiel des Gitarristen Gilad Hekselmann untermalt. Wie auch in dem nachfolgenden „Minnesota, W“ – John Raymonds Heimatstadt – überrascht der Leader mit einer relaxten Folge musikalischer Storys, die einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Im gleichen Stück bekräftigen Hekselmans melodische Eingebungen einmal mehr seinen Ruf, in vorderer Reihe aufreger neuer Gitarristen zu stehen.

Für „Be Still, My Soul“ kreierte der Leader live ein Intro, das die hymnische Austrahlung des Stücks noch stärker hervorhebt. Das mit kapriziösen Gitarren-Figuren und raffinierten rhythmischen Untermalungen langsam in Trab kommende „Joy Ride“ führt zu einer mit schwungvollen Motiven angereicherten Improvisation des Leaders, dessen tonale Klarheit auch in technisch schwierigen Passagen niemals ins Schleudern gerät. Hier zeigt sich besonders die Virtuosität des unermüdeten rhythmischen Akzentsetzenden Drummers Colin Stranahan im Austausch mit dem Gitarristen.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

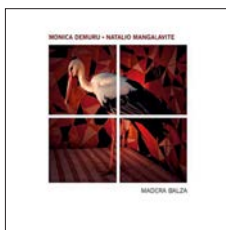
Marc Copland: Gary; Marc Copland (p)
Illusionmusic / NRW Vertrieb

Natürlich muss man zunächst über Paul Bley reden. Diesen Ausnahme-pianisten, der sich immer wieder mit Musik der Peacocks auseinandergesetzt hat. Peacock, dessen Frau Annette, Bley selbst und wiederum dessen Frau Carla – das war eine anarchistische Keimzelle des Jazz der 1960er. Ein Denkraum, ein Kollektiv, ein Ideenpool. Musik und ganz allgemein Komposition wurde hier anders gedacht: mehr von den Rändern einzelner harmonischer Inseln her, deren Zwischenräume mit kleinen Melodien aufgefüllt wurden. Die Leerstellen innerhalb der Stücke wurden dabei regelrecht kultiviert und strukturell mitgedacht. Von daher kommt diese Musik, der sich nun ein weiterer Pianist annimmt: Marc Copland! Und tatsächlich sind bei ihm die Peacock-Klassiker „Moor“ oder „Voice From The Past“ bestens aufgehoben.

Copland und Gary Peacock kennen sich lange. Als sie sich zum ersten Mal in den 1980ern trafen, war der Pianist äußerst schüchtern. Immerhin war Peacock schon damals eine Bass-Legende. Beim Einspielen fügte Copland dann einzelne Akkorde zwischen Garys Bass-Linien, bis dem ein Lächeln übers Gesicht huschte. Da hatten sich zwei gefunden, die die Einfälle des jeweils anderen inspirierten. Später war Copland erste Wahl, als Gary Peacock sein eigenes Klaviertrio formierte.

Für das aktuelle Album hat sich Copland allein ins Studio zurückgezogen. Und wieder glänzt er mit harmonischen Spreizungen, die den Solostücken jede Eindeutigkeit rauben, den lyrischen Findungen, die ein Thema umspielen, bevor sie es freigeben. Allesamt Eigenschaften, die Peacocks Stücken im Kern entsprechen. Nur selten schleichen sich in Coplands Spiel kleine Manierismen ein, wenn er etwa „Vignette“ allzu sehr durch die Modulationen treibt. Ansonsten: Ein Glücksfall!

Tilman Urbach

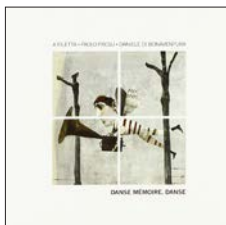


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Monica Demuru & Natalio Mangalavite: Madera Balza; Monica Demuru (voc), Natalio Mangalavite (p, voc); Tuk / Edel

Erst lud Paolo Fresu das Duo zu seinem „Time in Jazz“-Festival nach Sardinien ein, dann auf sein Label. Dass die sardische Sängerin und der (singende) Pianist aus Argentinien unter „Jazz“ kaum hinreichend zu fassen sind, gefiel ihm wohl gerade gut. Sie bedienen sich bei italienisch-griechisch-lateinamerikanischen Songwritern sowie Anden-Folklore („Du-erme negrito“, „Camino del indio“), streuen hier und da auch Eigenes ein. Natalio Mangalavites perkussive Stakkato-Begleitung und seine Harmonien verraten den Jazz-Background, Monica Demuru kommt von der Songinterpretation, macht aber auch beim Improvisieren „bella figura“.

Berthold Klostermann

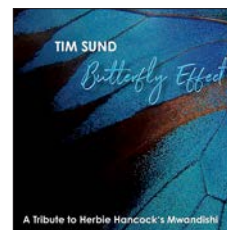


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

A Filetta / Paolo Fresu / Daniele Di Bonaventura: Danse, mémoire, danse; A Filetta (voc), Paolo Fresu (tp, flh, effects), Daniele di Bonaventura (bandoneon); Tuk / Edel

Jazzbläser trifft auf Männer-Vokalsensemble. Als die korsische A-cappella-Gruppe A Filetta, der sardische Trompeter Paolo Fresu und Bandoneonspieler Daniele di Bonaventura ihr Debüt bei ECM gaben („Mistico Mediterraneo“, 2011), fehlte es nicht an Vergleichen mit dem „Officium“-Projekt von Jan Garbarek und dem Hilliard Ensemble. Ihrem zweiten Album geben die Musiker vom Mittelmeer jetzt per Widmung und Lyrics eine antikononialistische Note, musikalisch schaffen sie eine Klangwelt aus berückender Tonmalerei: polyphoner Gesang, geerdet in der Tradition, umgarnt, verziert, durchkreuzt von Jazzlinien und Soundeffekten.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Tim Sund: Butterfly Effect – A Tribute To Herbie Hancock's Mwandishi; Tim Sund (key), Tom Christensen, Christof Griesse (reeds), Christian Kappe (tp, flh) u. a. Laika / Rough Trade

Es begann mit dem Dozentenkonzert bei einem Workshop in Berlin. Auf dem Programm stand auch „Butterfly“ von Herbie Hancocks Electric-Jazz-LP „Thrust“ (1974), Nachfolgealbum des Klassikers „Head Hunters“. In jüngerer Zeit erfuhr „Butterfly“ mit seinem simplen Motiv, das aber viel Freiheit zur Improvisation gibt, neuen Auftrieb durch Versionen von Gretchen Parlato, Azymuth oder Robert Glasper. Beim Berliner Workshop brachte es den musikalischen Leiter Tim Sund auf eine Idee: Warum nicht mal eintauchen in Hancocks frühe Phase des Experimentierens mit Hightech und Klangeffekten, offenen Formen und packenden Grooves, freien Improvisationen über elektronische Soundscapes? Zurückgehen auf die spannenden Früh-70er-Jahre, nach Hancocks Zeit bei Miles Davis, auf die Alben „Mwandishi“, „Crossings“ und „Sextant“, die mit gleichem Kernsextett (plus Verstärkung) eingespielt wurden.

Tim Sund, von Hause aus Pianist, hier aber an Keyboards und Synthesizern, hält sich im Großen und Ganzen an diese Besetzung, arbeitet jedoch mit einem zweiten Holzbläser plus Trompete und Bassposaune, mit einer insgesamt vierköpfigen Bläser-Section also, die schon mal Big-Band-artige Riffs und Sätze spielt. Mit Dozenten wie Christoph Griesse, Christian Kappe oder Kai Brückner hat er lauter Top-Musiker im Boot. Er transkribierte und arrangierte Stücke wie „Water Torture“ (von „Crossings“) oder „Rain Dance“ („Sextant“), gab ihnen etwas mehr Struktur, ohne die Instrumentalisten zu gängeln.

Neben „Butterfly“ stammt eine weitere Nummer nicht aus der fraglichen Periode: Wayne Shorters „Nefertiti“, das Hancock 1967 im Miles Davis Quintet noch rein akustisch einspielte. Sund verknüpft es mit dem treffend betitelten „Ostinato“ („Mwandishi“) zu einem stimmigen Medley. Spiritual Jazz? Viele reden davon, Tim Sund & Co. spielen ihn einfach.

Berthold Klostermann